



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Paris.

Anfang Juli.

Schlägst Du meinen Herrn, so schlage ich Deinen. — Die *Démocratie pacifique* und ihre alten Sünden. — Die beiden Geschichtschreiber. — Französische Meinung über Preußens Landtag.

Unser Charivari ist der Lafontaine der gegenwärtigen Zustände Frankreichs. Eine Sammlung aller seiner schlagenden Scenen würde die tiefste philosophische Geschichte unserer Tage sein. Wie schade, daß diese Blätter von dem Winde weggeweht werden. Eine der lustigen Scenen des Charivari heißt: „Schlägst Du meinen Herrn, so schlage ich Deinen!“ Zwei Kutscher sitzen auf ihren Böcken und schlagen Beide lustig auf ihre wechselseitigen Herren los, um Jeder den Schimpf, den der Andere ihm anthut, indem er seinen Herrn durchsucht, zu rächen. Diese kleine Familienscene ist, wie die Fabeln Lafontaine's, nur die bildliche Darstellung von Ereignissen höherer Regionen. Für den Augenblick heißen die beiden Kutscher: *le procureur du Roi* und *la démocratie pacifique*, und die beiden Herren Duchatel und Considérant. Die *Démocratie pacifique* hat dem Herrn Duchatel ein paar harte Hiebe versetzt; der Kutscher des Ministers des Innern sagt: „Schlägst Du meinen Herrn, so schlage ich Deinen!“ und frisch darauf los gibt er der *Democratie* drei Hiebe in einem Athem.

Die *Démocratie pacifique* ist von allen französischen Blättern unstreitig das ehrlichste. Sie hat eine feste Ueberzeugung und tritt überall für dieselbe ein; sie steht dem Kreise der intriguirenden und mächtigen Parteien zu ferne, um in Versuchung geführt zu werden; sie hat ein gutes Gewissen, und braucht deswegen nicht halb so laut aufzutreten, um einen viel größeren Eindruck zu machen als die lautesten Schreier. Seit längerer Zeit verfolgt dies Blatt alle kleinen und großen Betrügereien der Ausbeuter unserer Zustände, Nothschild und die Minister sind nicht einen Tag sicher vor dem scharfen Auge und dem strengen Worte dieses unbestechlichen Censors. In den Scandalen der letzten Tage hat die *Démocratie pacifique* die härtesten Sachen gegen die Herren Minister vorgebracht.

Wenn aber die *Démocratie pacifique* in allen Geldangelegenheiten ein reines Gewissen hat, so ist sie dagegen in anderer Beziehung eine unverbesserliche

Sünderin. Als sie noch jung war, sah man ihr Manches nach; aber seit die Dame alt und älter wird, fängt die Sache an, ein wenig scandälöser zu werden. Sie hat die schwache Seite, ihren Freunden oft allerlei Geschichtchen zu erzählen, die ihrer Ansicht nach ganz unschuldig sind, da sie aus ihrer Jugend noch die Ansicht behalten hat, daß es eigentlich gar keine Sünden gäbe, sondern daß jede Leidenschaft in sich selbst ihre Berechtigung habe. Ein solches Geschichtchen, in dem eine „unschuldige und keusche“ Susanne ihre Unschuld und Keuschheit „für ein wenig Luxus“ verkauft, erzählte sie an demselben Tage, an dem sie den Ministern die tapfersten Knutenhiebe der wildgewordenen Journalistenehrlichkeit ver setzte, weil die Herren Minister „für ein wenig Luxus“ Pairstellen, Geseze, Ehrenkreuze und „ministerielles Lächeln“ — des sourires ministériels wie Herr v. Girardin sagte — verkauft hätten. Der Kutscher des Ministers frug bei seinem Herrn an: „Soll ich zuhauen?“ und der Minister sagte: „Ja, es ist ein wahres Scandal, wie diese friedlichen Demokraten Zucht und Ehrbarkeit mit Füßen treten! Drauf!“

Du mein Himmel, — solche Zuchtcensoren sind für Frankreich nöthig. Ich denke, die Démocratie pacifique hat sehr Unrecht, die „alte“ Moral einer „neuen“ zu opfern; aber wahrlich, wenn jene keine besseren Vertheidiger und Souteneurs hat als den procureur du Roi und den Minister des Innern, so will ich sie lieber in den Händen ihrer Feinde als in den ihrer Freunde wissen. — Der Prozeß wird ein artiges Solostückchen in unsern wilden Concerte werden.

Eine innere Verwandtschaft herrscht zwischen diesem Prozesse und dem, den der Brocheur des Hrn. v. Lamartine dem Geschichtschreiber der Girondin's angehängt hat. Dieser Brocheur ist nämlich niemand Anderes als der Schalk und ehemalige Ministerpräsident Adolphe Thiers. Dieser hat nämlich ebenfalls eine Geschichte der Revolution geschrieben, die von dem glänzenden Sterne der Girondin's gar sehr verdunkelt wurde. Was war zu machen? Herr Thiers weiß aus Erfahrung, wie leichtsinnig ein französischer Geschichtschreiber die Thatfachen behandeln darf, wenn er sie nur schön gruppiert, wenn er nur anziehend zu erzählen versteht. Aber es ist auch wahr, daß es keine strengeren Sittenrichter als alte Sünder und Sünderinnen gibt. Und so kam Herr Thiers auf den klugen Einfall, Hrn. v. Lamartine nachzuweisen, daß er in seinem Werke — acht Bände stark — so und so viel historische Schnitzer begangen. Wollen hoffen, daß Herr v. Lamartine Gnade für Recht ergehen, und nicht etwa die Fehler und Schnitzer des Herrn Adolphe Thiers nachsuchen läßt.

Aber charakteristisch sind die Schnitzer freilich oft, die der Brocheur Thiers dem Dichter Lamartine nachweist; nur hat er Unrecht, wenn er ihm auch daraus einen Vorwurf zu machen sucht, daß er, mit der besten Absicht die Geschichte und Vertheidigung der Girondin's zu schreiben, am Ende ganz unwillkürlich zum Vertheidiger Robespierres wird. Hätte Herr Thiers dem Herrn v. Lamartine überhaupt vorgeworfen, daß er Robespierre vertheidigt, so ließe sich darüber nichts sagen; wenigstens von unserem Standpunkte aus, denn auch unserer Ansicht nach ist die Auffassung Robespierres und des Schreckens in dem Werke Herrn v. Lamartine's ebenso vollkommen unbegründet und vergriffen, als die in dem Werke Herrn Thiers selbst. Aber daß er zu dieser Vertheidigung Robespierres gekom-

men, während er zu Anfang sich die Vertheidigung der Girondin's halbwegs aufgelegt hatte, scheint uns mehr als Alles für das Streben, gerecht sein zu wollen, zu sprechen. Und dies Streben ist auch unstreitig neben der höchsten poetischen Begabung, den lebendigsten Schilderungen, den schönsten Gesichtspunkten ein so vorherrschendes Verdienst des Werkes, daß es wohl im Stande ist, für die vielen Fehler, die nicht abzuleugnen sind, vollkommenen Ersatz zu leisten. Das Gerechtigkeitsstreben ist etwas ganz Ungewöhnliches in der neueren französischen Geschichtsschreibung. Alle namhaften neueren französischen Geschichtsschreiber (mit Ausnahme Aug. Thierry's, der aber in anderer Weise Systematiker ist, und die Thatsachen ebenfalls über's Knie bricht, wo sie nicht in seine Ansicht passen) sind Systematiker, Parteileute, Pamphletere; und nicht Einem von ihnen wird es vorkommen, daß er den Helden, den er einmal auserwählt hat, aufgegeben, weil er gefunden, wie sein Held der Ehre, die er ihm angethan, unwürdig gewesen. Guizot, Thiers, Mignet, Michelet, Blanc sind bei der ersten Zeile ihrer Werke mit der ganzen Geschichte im Reinen. Ein Gedanke der geschichtlichen Gerechtigkeit ist etwas so Neues in Frankreich, daß er allein den unendlichen Erfolg, den Herr v. Lamartine gewonnen gehabt, erklärt. Dieser Erfolg, gewiß in vieler Beziehung verdient, ist aber jedenfalls zu enthusiastisch, um lange vorzuhaltten, und deswegen werden die Speculanten, die ihm für neue sechs Bände 300,000 Frs. zugesagt haben, höchst wahrscheinlich so ohne den Wirth rechnen, wie die Verleger Herrn Louis Blanc's, und theilweise die Herren Thiers.

Diese beiden Zwischenfälle sind die großen Ereignisse der Woche; — wir ruhen aus auf unsern Lorbeeren, die wir in dem Girardin'schen Prozesse gesammelt, und harren derer, die uns in dem Cubière'schen nicht entgehen können. Wünschen zum Voraus Glück dazu!

Aber — nun ja, das Blatt ist nicht voll, und ich habe auch noch Etwas auf dem Herzen. Sie fragen sicher: „Was sagen denn nun die Franzosen von den letzten Ereignissen in Berlin?“ Nichts — oder Unsinn. Sie kennen nur sich, sie glaubten in Berlin müsse sich die französische Geschichte nachspielen, sie bildeten sich ein, die Reichsstände von 1847 in Berlin seien die *état généraux* von 1789 und sind ganz verwundert, daß Herr v. Vincke doch kein Mirabeau, v. Beckerath kein Lafayette, Hansemann kein Bailly u. s. w. Sie sehen mit wahrer Hochverachtung auf den Schluß des Landtages herab, und denken: Das sind doch keine Franzosen!

Selten hört man ein verständiges Wort, was natürlich nicht verhindert, daß auch Einzelne ziemlich klar sehen, von welcher Bedeutung die Berliner Ereignisse für Deutschland sind. Diese sagen: „Die Frage, die einzige, ist: ob die Deutschen und Preußen Rechte haben oder nur auf Gnade bauen dürfen und sollen? Diese Frage hat der erste Landtag gestellt. Das war sein Beruf. Von ihm voraussetzen, daß er sie im Sinne des Rechts entscheiden werde, heißt den Character der preussischen Reichsstände vollkommen verkennen. Ja, es würde sogar ein Unglück gewesen sein, wenn dieser Reichs-Landtag, wie er gegenwärtig besteht, diese Frage im Interesse des Rechts und gegen die Gnade entschieden hätte; denn dann würde er gleichsam die ganze Constituirung des Landtages selbst legitimirt haben; was gewiß in vieler Beziehung für die Zukunft

Deutschlands ein höchst zweifelhaftes Ergebniß gewesen sein würde. Dieser erste Landtag war ein Versuch; und es ist gut, daß der Versuch nicht ganz gelungen, denn die Maschine würde sich sehr bald als eine in vieler Beziehung den Bedürfnissen nicht entsprechende bewährt haben. Die Fragestellung: Recht oder Gnade, ist die Hauptsache. Das deutsche und preussische Volk wissen jetzt, wie die Einen und die Andern sie beantworten, und nur ihm würde es zuzurechnen sein, wenn diese Antwort schließlich nicht zu seinem Vortheile ausfällt.

Die Engländer sind klüger als die Franzosen, sehen tiefer in die deutschen Zustände hinein, und so spricht denn die dortige Presse offen aus, was hier nur Einzelne in kleinern, eingeweihtern Kreisen ahnden. Die Times sagt ziemlich klar: „Es ist gut, daß der Landtag mit einem Bruche endigte, denn nur so eringt man die Freiheit in den constitutionellen Institutionen.“ Wir denken im Wesentlichen wie sie: Es ist Nichts verloren, Vieles gewonnen, denn Jeder weiß heute, um was es sich handelt: Gnade oder Recht.

J. — y.

II.

Syndikus Karl Sievekling.

Aus Hamburg.

Seil dem Staate, der reich ist an Männern von hervorragender Intelligenz, an bedeutenden Köpfen! — Wenn da eine Geistesfackel erlischt, wenn ein leuchtender Mensch untersteht in die Nacht des Grabes, dann glänzen noch so viele andere Größen rings umher, daß keine Abnahme der Helle im Lande zu bemerken sein wird. — Bei allem Respect vor Hamburgs merkantilischem Scharfsinn, vor den ausgezeichneten Intelligenzen im Bereiche der Waaren, Ziffern und Comptoire, wird doch Niemand unserm kleinen Freistaate ein so plummes Compliment machen und sagen können: der Tod eines Mannes wie Karl Sievekling lasse keine Lücke merkbar werden in unserer geistigen Welt, habe uns nichts entrisen, wofür nicht, wie für jedes erste Mitglied an einer bedeutenden Bühne, eine Doublette vorhanden sei. Es ist allerdings zu vermuthen, daß ein Theil der seltenen Eigenschaften des Verstorbenen auf Diesen oder Jenen aus dem jüngeren Stamm unserer tüchtigen Männer überging im Lauf der Jahre, während welcher sie sich nach ihm heranbilden konnten. Sich speziell für die hiesigen Verhältnisse heranzubilden, dieses vor Allem hätte ihr Bestreben sein sollen — hoffentlich war es auch so. Sievekling verstand es vortrefflich, für sein Hamburg mit echtem Aplomb und vieler innern Sicherheit, verbunden mit äußerer Würde und dem nobelsten Weltmannszuschnitte, aufzutreten. Eine solche Repräsentation hätte auch einem großen Staate Ehre gemacht, eben weil sie den kleinen untergeordneten nicht merkbar werden ließ. Seitdem die Feder oder das Wort der Diplomaten Steigen und Fallen der Waagschaale bedingt, in die man ehemals klirrende Schwerdter und Kanonenkugeln hineinwarf, um die Geschicke von Staaten und Völkern abzuwägen, seitdem sind deren gewandte, mit außergewöhnlichem Talent begabte Vertreter ganz enorm in der Werthschätzung gestiegen. Man hätte einen sehr schiefen Begriff von dem Verstorbenen (der bekanntlich Hamburgs und

der freien Städte Vertreter am Bundestage war), sähe man in ihm ein Bild berechnender Klugheit, des weit vorausblickenden Scharfsinnes von ungeheuren Dimensionen oder Talleyrand'scher Verschmiztheit bei außerordentlichen Geistesgaben. Die Verhältnisse, in denen Sieveking wirkte, waren ja gar nicht derartig, daß sich ein Kaunitz, Pitt, Canning, Fox, Talleyrand oder Hardenberg hätte entwickeln können, auch nicht einmal in kleinem Maasstabe. Auf einem andern Standpunkte würden sich seine seltenen diplomatischen Fähigkeiten glänzend und folgenschwer entwickelt haben, davon halten wir uns überzeugt. Wäre dieser Standpunkt auch nur der Posten eines Staatsministers an einem der kleineren deutschen Höfe gewesen, Sieveking's Name hätte wohl für die Zeitgeschichte eine weit gewichtigere Bedeutung gewonnen, als die ist, mit welcher er sich nun den Reihen der Gewesenen anschließt. — Rufen wir uns das Bild des stattlichen Mannes nochmals vor Augen. Das Haupt war ehrwürdig weiß, obwohl Sieveking schon im sechzigsten Jahre aus diesem Leben abgerufen wurde; in dem vollen Gesichte, lebhaft gefärbt, lag ein Zug herzlicher Gutmützigkeit, der auch wahrlich nicht täuschte. Eben so entsprach der freundliche Blick des Auges der Wiederkeit und der hohen Intelligenz, welche Eigenschaften ihn auszeichneten. Noble Manieren, die anmuthige Leichtigkeit des weitgereisten, feingebildeten Weltmannes in Wort und Gesten sind nicht minder daher zu zählen. In seinem Hause herrschte der beste Ton, das traulichste Familienleben waltete vor. Sieveking stammte aus einem alten Hamburgischen Geschlechte; schon verschiedene seiner Vorfahren haben der freien Hansestadt wesentliche Dienste geleistet, sind von ihr mit Ehren und Würden bekleidet worden. Unser nun heingegangener Syndikus, vorher als Rechtsgelehrter in Hamburg lebend, war seit dem Maimonat 1820 in diesem wichtigen Amte. Die Syndici, dem Rathe als Beistände durch unsere Verfassung zugesellt, findet man seit 1437 in Hamburg. Bis 1550 gab es in der Regel nur einen, von da an gewöhnlich zwei, seit 1626 drei und durch Rath und Bürgerschluß vom 1. September 1710 ward die Zahl von vier Syndici festgesetzt (einer als Archivarius); der älteste derselben führte von jeher den Titel Proto-notarius. Zu Syndicis können nur Doctoren der Rechte gewählt werden; ihr Rang ist der zwischen den 2 Bürgermeistern und den 24 Rathsherren. Obwohl sie aber letztern vorangehen, haben sie in den Senatsitzungen nur ein votum consultativum. Wir übergehen hier den ganz eigenthümlichen Syndicatseid, welchen das Sechziger-Collegium noch im Jahre 1708 verlangte, um einem der Bürgerschaft nachtheiligen Einwirken der Syndici vorzubeugen; ein gewisses Mißtrauen hinsichtlich derselben ist eigentlich erst in neuerer Zeit geschwunden, nachdem die Zerwürfnisse zwischen Rath und Bürgerschaft früher so traurige Folgen herbeigeführt hatten. Auch datirt der Syndici Einfluß auf die innern Stadt-Angelegenheiten noch nicht von lange her, während sie sonst fast ausschließlich zur Leitung der Prozesse und Verhandlung mit Fremden, namentlich mit dem kaiserlichen Hofe, der so häufig seine Kuckuckseier in die Hamburgischen Verhältnisse legte, gebraucht wurden. So viel über die Stellung der Syndici im Allgemeinen; die des verstorbenen Sieveking war bedeutsamer als die der Mehrzahl seiner Vorgänger. Seit der Befreiung Hamburgs von dem Joche der französischen Herrschaft, das so blutige Striemen zurückließ in dem damals so tief gebeugten

Nacken der alten Hansestadt, leistete ihr Sieveking wesentliche Dienste. Seine weitgehenden Verbindungen, seine meistens freundschaftlichen Beziehungen zu den hervorragendsten Personalitäten neuerer Zeit unterstützten ihn dabei. Jene Verbindungen datirten theilweise schon von der Zeit seines Aufenthaltes in Göttingen, nicht minder von seinen vielfach unternommenen Reisen. Sieveking hat früher nicht nur die Mehrzahl der Länder Europa's besucht, im Hamburgischen Staatsdienste unternahm er sogar eine Ueberfahrt nach Brasilien; wir erinnern uns nicht gleich zu welchem speziellen Zwecke. So viel aber wissen wir, daß derselbe nicht erreicht ward und daß diese brasilianische Reise unserem kleinen Staate ein hübsches Sümmdchen gekostet hat. In Göttingen waren die Vorlesungen, welche Sieveking über die florentinische Geschichte hielt, stark besucht. Zufällig sprachen wir vor einigen Tagen Jemand aus seinem damaligen Auditorium; Sieveking's Vortrag soll sehr belebt und anregend gewesen sein. Diese „florentinische Geschichte“ erschien im Jahre 1844, sehr elegant ausgestattet, als die erste Abtheilung der „Schriften der Akademie von Ham“, ein Flecken, unweit der Stadt, woselbst Sieveking ein anmuthiges Besitztum hatte, und wo er auch gestorben ist. Die Geschichte von Florenz gab er heraus als „Studien aus den Lehrjahren eines unzüftigen Freimeisters.“ Als Anhang dazu erschien die Geschichte der platonischen Akademie zu Florenz. Jene Vorlesungen, im Wintersemester 1812—13 gehalten, wurden durch die Katastrophe von Moskau unterbrochen, welche unsern Sieveking in die befreiete Vaterstadt zurückrief. „Sein den Geschäften derselben gewidmetes späteres Leben (so sagt der Verfasser in der Vorrede zu jenem übrigens nicht in den eigentlichen Buchhandel gekommenen Werke) gestattete ihm keine schriftstellerische Bearbeitung eines geschichtlichen Stoffes, wozu jugendliche Neigung leicht mit dem seltenern Beruf verwechselt wird. Er darf die einer früheren Generation angehörende Arbeit wie das Werk eines Fremden betrachten.“ Gleichzeitig erwähnte diese Vorrede der zum Druck bereiteten Uebersetzung eines arabischen Geographen des 10. Jahrhunderts, des Abu Jssak el Istakhri und einer Geschichte des Saffanidenreiches. Die Veröffentlichung dieser Arbeiten ist aber bis jetzt unterblieben, hingegen figurirte Sieveking noch als Herausgeber der Selbstbiographie des hiesigen, lang verstorbenen Naturforschers Reimarus; nicht zu verwechseln mit dem Freunde Lessing's, dem Autor der so berühmt gewordenen „Fragmente.“ — Ging schon aus obigen Andeutungen genugsam die höchst gediegene klassische Bildung Sieveking's, seine gründliche Gelehrsamkeit hervor, so kann es eigentlich wenig überraschen, daß ein solcher Mann auch die meisten modernen Sprachen, vorzüglich französisch, englisch und italienisch mit Eleganz und völliger Correctheit schrieb. Wie fast alles echte, ungewöhnliche Verdienst, so schmückte auch ihn die Bescheidenheit. Auf den meisten Gebieten menschlicher Kenntniß, selbst in den Fachwissenschaften, schien er zu Hause. Damit wollen wir aber keineswegs verneint haben, daß er sich nicht auch über manche Gegenstände äußerte, die er nicht mit in den Bereich seiner gründlichen Studien gezogen hatte. Nicht mit dem Aplomb und der Feinheit des geborenen Diplomaten, wußte er dann seine Fragen und Antworten so zu stellen, daß er sich belehren lassen konnte, wo er doch schon völlig unterrichtet scheinen wollte. — Auf das Wärmste anzuerkennen ist Sieveking's Eifer, womit er als Beförde-

rer achtungswerther wissenschaftlicher Strebungen, als Beförderer jugendlicher oder Anhaltspunkte suchender Talente zu wirken pflegte. Ein auch nur flüchtig von ihm gegebenes Versprechen war bündiger, als die heiligsten Zusicherungen Anderer; ja er that nicht selten mehr, als wozu er dem Protégé Hoffnung gemacht hatte. Von seinem menschenfreundlichen Wirken zur Abhilfe materieller Noth, so weit seine finanziell nicht außergewöhnlichen Kräfte reichten, wollen wir hier nicht näher reden, obwohl mancher hübsche Characterzug in dieser Richtung uns bekannt wurde. Zählte Sieveking, eifriger Beschützer des „Rauhen Hauses,“ der Brüder-Anstalt in Horn, für Viele zu den Frommen, so übte er doch auch Werke echter Frömmigkeit und Menschenliebe, die den irdischen Staub weit überdauern, ihm über das Grab hinaus ein ehrenvolles Andenken sichern. Das Leben seiner Schwester, Amalie Sieveking, Vorsteherin und Förderin vieler wohlthätigen Anstalten, gehörte fast ausschließlich einem solchen religiös-humanen Wirken seit vielen Jahren an. Endlich haben wir noch Sieveking's Stellung als Präses unserer Censur-Commission in Erinnerung zu bringen. Es ist dies die höhere Instanz, an welche man sich bei einem verweigerten Imprimatur der gewöhnlichen Censoren zu wenden hat. Ihr Ausspruch ist entscheidend. Sieveking war an diesem Posten fern von aller Engherzigkeit und ängstlichen Kleinlichkeit. Ueberwiegenden Einflüssen, namentlich preussischen und dänischen, mußte er sich freilich fügen. Die Mauer der Verhältnisse und nachbarlichen Rücksichten konnte auch er nicht mit der höheren Freisinnigkeit einrennen. Aber wir fürchten, das mildere Censur-Princip Hamburgs ist mit Sieveking zu Grabe getragen worden. Möchten wir uns täuschen! — Alles in Allem: Deutschland hat einen Ehrenmann, Hamburg eine schwer zu ersetzende Intelligenz an Karl Sieveking verloren.

III.

Aus Frankfurt am Main.

Anfang Juli.

Gerüchte über den Tod der Gräfin Görlik. — Die Garcia und die Rachel. — Der Beschluß des deutschen Bundestages über die Krakauer Frage.

Ganz ungemeines Aufsehen hat auch hier, wie Sie sich denken können, der seltsame Tod der Gräfin Görlik gemacht, den das Gerücht mit der Ermordung eines sehr nahen Verwandten der Gräfin in Zusammenhang bringen wollte, der vor ungefähr zwei Jahren hier bei hellem Tage in seinem Zimmer erdroffelt worden ist. Das Abenteuerliche einer solchen Vermuthung liegt indessen auf flacher Hand. Nichtsdestoweniger bleibt der Tod der Gräfin immer höchst räthselhaft, und es ist gewiß sehr zu bedauern — falls sich das Gerücht bestätigen sollte — daß das Darmstädter Hofgericht die Section, welche von dem Stadtgericht und dem Physikate beantragt worden sein soll, nicht verfügt hat, dem Vernehmen nach auf Ansuchen des Grafen Görlik, welcher seiner Gemahlin vor Jahren das Versprechen gegeben hat, sie nach ihrem Tode nicht seciren zu lassen. Jedenfalls hätten die Ergebnisse der Section allein die vielen einander widersprechenden Ge-

rücht beseitigen können, eine Wirkung, welche die Erklärung Jaupp's in der Didaskalia keineswegs gehabt hat.

In den letzten Wochen sahen wir auf unserer Bühne zwei der bedeutendsten Künstlerinnen der Gegenwart, die Viardot-Garcia und Mlle. Rachel mit einer französischen Truppe. Bei dem Auftreten der ersteren war das Publicum noch ganz erfüllt von den Eindrücken, welche Jenny Lind gemacht hatte und es war für die italienische Sängerin um so schwerer, dies Hinderniß ihres hiesigen Erfolges zu überwinden, als sie nicht wie die Lind durch ihre Persönlichkeit und die Art ihres Gesanges mit dem deutschen Wesen verwandt ist. Allein die hohe Vollendung ihres Gesanges und nicht weniger ihres dramatischen Spiels (besonders in der Norma) hat schon bei der zweiten Vorstellung die größte und allgemeinste Bewunderung erregt und das Urtheil des Publicums war im Ganzen darin einstimmig, daß vollkommene Leistungen im Gesang und im lyrischen Spiel auf unserer Bühne nicht gesehen worden sind. — Der Beifall, den Mlle. Rachel (bei dreifachen Eingangspreisen) hier erndtete, schien dagegen kein freiwilliger Tribut gewesen zu sein. Die Größe ihres Namens und das Imponirende Alles dessen was von Paris kömmt, mögen die Meisten zur Kundgebung einer nicht ganz gefühlten Begeisterung veranlaßt haben. Es liegt eine völlige Mißkenntung unserer literarischen Bildung und eine Beleidigung für die deutsche Nation darin, uns mit den rococo-antiken Tragödien der Racine und Corneille aufzuwarten, deren Namen in Deutschland schon seit Lessing nicht die geringste Geltung mehr haben. Nachdem uns die Uebersetzungen von Voss und Goethe's Dichtungen über den Geist des klassischen Alterthums belehrt haben, können die in Alexandrinern geschriebenen Stücke „Les Horaces“ und „Andromache“ von einem deutschen Publikum nur belächelt werden. — Was Mlle. Rachel betrifft, so tadelten selbst die Begeistertsten die gänzliche Abwesenheit aller Weiblichkeit (?) in ihrem Spiel, ein Fehler, der namentlich in den „Horazern“ auffiel, wo in dem Charakter der Camille, die sie spielte, der Gegensatz einer rein menschlichen und weiblichen Natur gegen den brutalen Patriotismus der Römer geschildert ist. — Die übrigen Rollen waren so schlecht besetzt, daß sich das Publikum zuweilen trotz aller Andacht des Lachens nicht enthalten konnte.

Dieser Tage enthielt die Ober-Post-Amtszeitung das öffentliche Protocoll der 17. Sitzung der deutschen Bundesversammlung, worin Oesterreich und Preußen dem Bunde die Motive unterbreiten, welche die drei verbündeten Mächte bei der Aufhebung des Staates Krakau geleitet haben. Nachdem die übrigen 15 Stimmen ihren Beifall einzeln ausgesprochen, wird beschlossen:

Der deutsche Bund hat von Seiten der Höfe von Oesterreich und Preußen die Darlegung der Grundsätze gewissenhafter Heilighaltung der Verträge, welche Allerhöchstdieselben als die feste Richtschnur Ihres Verfahrens anerkennen, mit Dank vernommen, und spricht mit um so größerer Befriedigung seine volle Zustimmung zu diesen Grundsätzen aus, als solche mit denjenigen, auf welchen das Grundgesetz des Bundes beruht, in vollkommenster Uebereinstimmung sind.

Darauf überreicht der Präsident der Versammlung die Abschrift einer Depesche des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg an den

russischen Gesandten in Frankfurt, worin dieser beauftragt ist, dem Bundestag die völlige Uebereinstimmung seines Hofes mit den von Preußen und Oesterreich der Versammlung mitgetheilten Ansichten*) in Betreff Krakau's und des Völkerrechts nach den Verträgen von 1815, zu erklären. Der Kaiser habe das Bedürfnis gefühlt de constater par une manifestation officielle l'entière solidarité qui l'unit à Ses deux Alliés Allemands, tant sur cette question speciale, que sur toutes celles que se rattachent au maintien de l'équilibre général consacré par les traités.

Ueber die hohe Bedeutung dieser Demonstration, welche unmittelbar nach dem Schlusse der preussischen Ständeversammlung und unmittelbar vor Eröffnung der schweizerischen Tagsatzung die Solidarität der drei östlichen Großmächte und des deutschen Bundes für das Bestehen der Verträge von 1815 verkündet, behalte ich mir vor, später einige Andeutungen zu geben.

IV.

Aus Wien.

Postverbindung mit London. — Ein altes Ghafel. — Festungswerke. — Eisenbahnunfälle.

Die Sendung des Hofraths Esch von der k. k. allgemeinen Hofkammer nach Berlin, wegen Anknüpfung von Unterhandlungen zur Erleichterung der gegenseitigen Verhältnisse zwischen Oesterreich und den Staaten des Zollvereins haben in Bezug auf das Postwesen schon zu einigen guten Resultaten geführt, die ohne umfassendere Erfolge abzuwarten, auch sogleich in Wirksamkeit traten. Dahin gehört die Kundmachung der Oberpostverwaltung, wornach hinfort Briefe nach England entweder über Frankreich oder Preußen gesendet werden können; der letztere Weg ist mit einer Zeitersparnis von 24 bis 48 Stunden verknüpft (fünf Tage in der Woche 24, zwei Tage aber 48 Stunden) und alle nicht frankirten Briefe nehmen diese Richtung, auch wenn dieselbe nicht auf der Adresse bemerkt ist.

In einem Hause der Vorstadt Spitelberg hat man an der Wand eines bis jetzt als Kumpelkammer benutzten Gemaches ein arabisches Gedicht entdeckt, das unfehlbar aus der Zeit der letzten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 herstammt und vielleicht einen Schöngedicht unter den Janitscharen zum Verfasser hatte. Die Vorstadt Spitelberg ist eine der ältesten der Hauptstadt und ihre Lage im Angesicht des jetzigen Burgthors, wo damals die Löwelbastei war, die von den Muselmännern am grimmigsten gestürmt wurde, erklärt am Besten den Ursprung jener Ghafele, deren Erhaltung im Laufe voller 164 Jahre am meisten befremden muß. Auch 1809 war es die Löwelbastei, die von den Franzosen am heftigsten beschossen ward, da sie in den gegenüberstehenden

*) Die betreffenden Aktenstücke waren dem Petersburger Kabinet vorher mitgetheilt worden.

f. f. Stallungen, einem großen festen Gebäude, ihre Mörserbatterien aufgeführt hatten.

Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß die alten Festungswerke der Hauptstadt, die jetzt nur noch als Spaziergänge dienen, abermals eine ihrer merkwürdigsten Naritäten einbüßen, indem der letzte Cavalier in der Nähe des Stubenthores jetzt abgetragen wird. Cavaliers heißen bekanntlich in der Befestigungskunst erhöhte Mauern mit Plattformen, welche die vordern Werke bestreichen und beherrschen, und deren zählte das alte Wien mehrere, die aber alle im Laufe der Zeit verschwanden, und nun liegt auch der letzte Cavalier in Schutt und Trümmer. Derselbe ist kurz nach der ersten türkischen Belagerung im Jahre 1546 erbaut worden.

Gleichzeitig mit der Demolirung dieses Festungstückes wird in der Nähe davon an der Erbauung eines neuen Wallthores gearbeitet, denn hier, wo sich das bisherige Hauptzollamt befindet, war wegen der Zufahrt schwerer, hochgethürmter Frachtwagen, die überall mit einem Wallgürtel umgebene, innere Stadt ganz offen gewesen. Da nun jedoch die neue Zollhalle am Glacis nächst dem Hasen des Neustädtercanals fertig wird, so fällt diese Rücksicht hinweg und es treten hinfort alle jene Erwägungen militärischer und politischer Natur, die eine Schließung der Stadt verlangen, in ihr Recht. Schon lange hat die Militärbehörde auf den Mißstand hingewiesen, daß bei einem Aufrast in den Vorstädten die Stadt an der ange deuteten Stelle ganz offen und jedem Anprall von Volkshaufen bloßgestellt sei, und die düstern Zeiten des verlossenen Winters haben diesem Bedenken einen solchen Nachdruck verliehen, daß alsogleich an's Werk geschritten wurde und die innere Stadt, in der der Reichthum Wiens aufgehäuft ist und die folglich am Meisten zur Plünderung reizen würde, in Zukunft ringsum mit Wall und Thoren geschlossen sein wird.

Der Anastasius Grün, der von seiner Besizung am Hardt auf der Eisenbahn hieher reiste, um seinen unglücklichen Freund Lenau zu besuchen, wäre bald ein Unglück zugestoßen. In der Nähe des Dorfes Krieglach in Steiermark hatten sich von dem nach Grätz gehenden Lastenzuge durch einen heftigen Windstoß zwei Waggons abgelöst, die sodann bei dem starken Gefäll der Bahn ihrem eigenen Gewichte folgend abwärts auf den Schienen fortliefen. Der Wagenzug, mit dem Graf Auersperg reiste, mußte jeden Augenblick in entgegengesetzter Richtung daherbrausen und ein furchtbarer Zusammenstoß wäre fast unausbleiblich gewesen, hätte nicht ein Bahnwächter die Geistesgegenwart gehabt, auf die rollenden Waggons zu springen und tüchtig zu bremsen. Als der Reisetrain anlangte und die wackere That bemerkte, sprang der Graf schnell von seinem Sitz und veranstaltete mit der Reiseumäze in der Hand schnell in allen Waggons eine Collecte für den muthigen Mann, dem die Reisegesellschaft ihre gesunden Glieder dankte.

§. §.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.